

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 6. May 1823.

54

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bei N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Königstöchter.

Ein magyarisches Märchen von Johann Grafen Mailáth.

(S c h l u ß.)

Am Schluß des dritten Tages waren wieder alle Ritter verunglückt, die den Versuch gewagt, bergan zu reiten. Prinzessin Nerabella hatte sich den Eisenprinzen zum Bruder ersehnt, wie ihre Schwestern sich den Goldprinzen und den Silberprinzen zum Bruder ersehnt hatten. Der Eisenprinz aber war den ganzen Tag über in das Anschauen der Prinzessin Nerabella versunken gewesen, und kehrte am Abend in seine einsame Herberge zurück, wo er sich seinen verliebten Gedanken überließ. Die Prinzessinnen hinwiederum besprachen sich so oft über ihre vermeinten Brüder, bis es ihnen klar wurde, daß jede einen andern meine, daß also zwey sich irren müssen. Mit wunderbaren Gefühlen traten sie nun auf den Balcon, und jede seufzte: „Gebe der Himmel, daß ich mich irre!“

Neun Tage währte schon das Turnier; aller Ritter Versuche, den gläsernen Berg hinan zu reiten, waren mißglückt. Am zehnten Tage stand kein einziger mehr in den Schranken, den Goldprinzen abgerechnet. Er wartete mehrere Stunden. Als nun Niemand erschien den Ritt zu wagen, spornte er sein Ross und flog wie ein Pfeil den gläsernen Berg hinan. Die Prinzessin bebte, daß sein Ross jetzt ausgleiten, jetzt umkehren, jetzt er nicht den Muth haben werde, über die schwarze Spiegeltafel zu setzen, aber er stand schon vor ihr, empfing den goldenen Helm aus ihrer Hand, war eben so schnell den Berg hinabgeritten, und entfloß dem Jubel der Menge und ihren nach-eilenden Blicken. Er ist also doch mein Bruder, dachte zwischen Lust und Schmerz Capellidoro. Auf gleiche Weise holte am nächsten Morgen der Silberprinz aus Bianchetta's Händen den silbernen Schild, auf gleiche Weise empfing an seinem Tag der Eisenprinz von Nerabella das Schwert.

Die Prinzen besprachen sich nun in ihrer einsamen Herberge und beschlossen, am nächsten Morgen dem König Passus und den Prinzessinnen so-

wohl ihre tiefe endlose Liebe, wie auch ihren festen Willen zu erklären, die Welt zu durchziehen, bis sie Jenen gefunden, dem Helm, Schild und Schwert gehörig. Plötzlich sprang der Köhlerbube in das Gemach und rief: „Ihr Prinzen auf! das Schwert zur Hand, hin zum königlichen Park, die Prinzessinnen sind in Gefahr, mein Roß hat mir's gesagt,“ und die Prinzen waren schon hinaus, und standen schon im königlichen Garten. Da fanden sie dann die Prinzessinnen wirklich in höchster Bedrängniß; jene Lerche, welche einst die sieben Sperber besiegt, war wieder erschienen, und verfolgte die Prinzessin Capellidoro; als sie aber den Goldprinzen ersah, wandte sie sich gegen ihn, und aus jeder ihrer Federn schoß sie glühende Kugeln gegen ihn. Die Nesseln drängten sich gegen Prinzessin Bianchetta; als sie aber den Silberprinzen gewahrten, wurden ihre Stacheln zu Blitzen, die alle gegen sein Herz zielten. Prinzessin Nerabella war von den Ameisen schon umringt, als der Eisenprinz sich ihr nahte; sofort standen die Ameisen als geharnischte Gnomen gegen ihn, jeder mit sechs Händen, in jeder Hand sechs Schwerter. Nun begann ein blutiges Kämpfen. Gerne hätten die Prinzessinnen ihre Haare abgeschnitten, um ihre Retter zu sichern, sie hatten aber keine Scheren bey sich, zu ihrer großen Freude sahen sie jedoch, wie daß die Prinzen siegten. Die Lerche, die Nesseln und die Ameisen lagen todt auf den Boden hingestreckt. Die Prinzen aber knieten nieder, und erklärten den Prinzessinnen ihre Liebe, und daß sie am nächsten Morgen im feyerlichen Zuge bey dem großen König Passus erscheinen, und um ihre Hand werben würden. Die Prinzessinnen antworteten nicht, sondern nahmen die Schwerter der Prinzen, schnitten sich damit ihre Haare ab, flochten sie zu Ringen, und steckten sie den Prinzen an die Finger, auf daß die Prinzen so lange leben möchten, wie die Prinzessinnen, und jung und schön bleiben, wie sie.

Die Prinzen kehrten zurück in ihre Herbergen, und verwunderten sich schon von ferne über den glänzenden Ritter, der in der Thüre stand. Es war aber Niemand anderer, als der Köhlerbube. Er hatte sich rüsten wollen, um seinen Herren im Kampf beizustehen, in der Eile fand er nichts, als die Preise, welche die Prinzen vom gläsernen Berg geholt, und sich! der Goldhelm paßte seinem Haupt, der Silberschild war wie geformt für seine Linke, und das Eisenschwert blitzte nach allen Richtungen in seiner Rechten. Der Tatos neigte sich eben vor ihm, dem wiedergefundenen Königssohn huldigend. Die drey Prinzen wollten ihn sogleich in das königliche Schloß bringen, der Tatos aber gestattete es nicht. „Er muß den gläsernen Berg hinanreiten,“ sprach er, „und noch drohet ihm große Gefahr!“ Hierauf nahm der Tatos den Prinzen seitab, und sprach zu ihm: „Mein lieber Königssohn und Freund! wenn du morgen den Berg hinauf reitest, zu deinen königlichen Schwestern, wird uns ein wildes Ungehum begegnen, welches sehr stark und listig ist; du mußt dich und mich zu einem großen Kampfe rüsten, und es ist sehr zweifelhaft, wer den Sieg davon trägt. Nimm also sieben Büffelhäute, und nähe mich in diese ein, dann aber nimm eine Maß Bier, und halte sie, die ganze Nacht über, dem Mars entgegen, damit das Bier in seinen Strahlen destillirt werde; dieß Bier nimmst du mit auf den Ritt, und wenn du fühlst, daß ich im Kampf ermattet, so schütte es mir in das rechte Ohr. Und wie der Tatos geheissen, so that der Prinz. Am nächsten Morgen ritt er zum

gläsernen Berg, die drey Prinzen seine Schwäger mit ihm. Als der König, und die drey Prinzessinnen, und das versammelte Volk den jungen Menschen sahen, den Goldhelm auf dem Haupt, den Silberschild am Arm, das Eisenschwert zur Seite, wußten sie alle, dieß sey der lang todtgeglaubte Lindoro, und alles jubelte in lauter Freude, er aber grüßte freundlich rechts und links, und ritt langsam den gläsernen Berg hinan. Er war kaum einige Schritte bergan, als ein Ross, das Niemand zuvor gesehen, plötzlich neben ihm, mit ihm fortzuschreiten begann. Mit jedem Schritt wuchsen ihm ein Paar neue Augen, bis es ihn endlich mit tausend Augen anglokte, und jedes Augenlied war scharf und lang, wie eine Sense, es blinzelte unaufhörlich, und so oft ein Augenlied zusiel, hätte es eine Eiche durchschnitten; und oben saß ein Todtengeripp mit sieben beweglichen Hirschgeweihen. Es erhob sich ein furchtbarer Kampf zwischen den Rossen und den Reitern. Prinz Lindoro sprengte fechtend immer vorwärts, als er aber fühlte, daß die sieben Büffelhäute durchschnitten, und sein Tatos ermattete, goß er ihm das Bier in das Ohr, und mit ungeheurer Kraft setzte der Tatos über die schwarze Spiegeltafel, das Ungethüm ihm nach, aber mit dem hintern linken Fuß traf es auf die schwarze Spiegeltafel, die Spiegeltafel brach, und das Ungethüm und die Fee Fanferina, — denn Niemand anderer als sie war das Todtengerippe, — stürzte in die bodenlose Tiefe, indeß Lindoro in den Armen seines jubelnden Vaters und seiner liebenden Schwestern lag.

Der große König Passus beschloß, sowohl die Krönung seines Sohnes Lindoro, als die Vermählung seiner Töchter auf das glänzendste zu vollziehen. Nach der Weise großer Fürsten begann er die Feyerlichkeit mit Belohnungen Jener, die sich um das Haus Passus verdient gemacht. Die Wärterinn Lindoro's, die wieder lebendig, seit die Ameisen durch den Eisenprinzen erschlagen worden, erhielt die Erlaubniß, bey großen Hof-Festen einen künstlichen Ameisenberg auf dem Kopf zu tragen, und für sich und ihre Nachkommen beyderley Geschlechtes das Recht, dem jedesmaligen Kronprinzen am Jahrestag ihrer Verwandlung eine Schüssel gebackener Ameisen zu präsentiren. Der Tatos aber wurde in den Adel erhoben, mit dem Prädicat Edler von Haberfriß, und mit einer ausgedehnten Besizung beschenkt, woselbst täglich hundert Bauern für den Anbau aller Gattung Futterkräuter sorgen mußten.

Während des allgemeinen Freudejauchzens breitete sich plötzlich eine sonderbare Helle über das königliche Haus, alle blickten verwundert auf. Ein Stern senkte sich vom Himmel herab, die Fee Liliafamma und der Zauberer Zoraduro saßen darin. Alle beugten sich vor der wohlthätigen Fee und dem befreundeten Zauberer. Der Zauberer erhob seine Stimme und redete also: „Daß euer Prinz Lindoro noch lebt, dankt ihr der Fee Liliafamma. Als die böse Fee Fanferina den Prinzen Lindoro auf ein Lilienblatt gelockt hatte, wurde dieß der Fee Liliafamma, als der Herrinn der Lilien, sogleich bekannt. Hätte Fanferina statt des Lilienblattes sich einer Feuernelke bedient, würde seine Rettung weit schwieriger gewesen seyn, so aber trug das Lilienblatt ihn zu der Lilienherrinn, die ihn verborgen in den Kelch einer Lilie zu einem Köhler trug. Fanferina hatte ihn in einen gedächtnißraubenden Zauberschlaf versenket, so kam es, daß sich Lindoro für des Köhlers Sohn hielt. Das übrige wißt ihr.“ Die Fee nahm hierauf das Wort: „Wollt ihr etwas von

mir, so spricht, denn nun werdet ihr mich lang nicht sehen. Ich gedenke mich mit meinem Freund dem Zauberer Zoraduro zu verehlichen, und einige Jahrtausende in stiller häuslicher Glückseligkeit im Centro der Erde, wo wir einen kleinen Landstük haben, zu verleben. Der Hochzeitschmaus ist schon fertig, der Besuy unser Schornstein raucht; also geschwind." Die Prinzessinnen traten zu ihr hin und sprachen: „Du hast uns eine wundervolle Gabe in unseren Haaren verliehen, wir haben schon einige Mal gut und thöricht davon Gebrauch gemacht: zürne nicht, und achte uns nicht für leichtsinnig, wenn wir an diesem uns so feyerlichen Tage die Wundergabe zum letzten Mal benützen. Was hälft es uns, und unsern geliebtesten Prinzen und Gemahlen, wenn wir hundert Jahre jung und schön blieben, und unsere Kinder und Enkel gingen zu Grabe, und unsere Urenkel wanderten unter uns ähnlicher unsern Vätern, als unsern Nachkommen? Was hälft es uns, wenn uns alles Wohlseyn umblühte, und unsere Königreiche in Noth und Elend sind? Nimm deine wundervolle Gabe zurück, gib uns dem Schicksal des gewöhnlichen Lebens Preis, aber gewähre uns, daß wir stets das Gute wollen, und daß unsre Völker durch uns glücklich werden." Und die Prinzessinnen legten ihre zaubervollen Haare der großen Fee Liliastamma zu Füßen, und die drey Prinzen drückten die großherzigen Prinzessinnen an die liebebewegte Brust.

Der mächtige Zauberer Zoraduro aber erhob das Wort: „So ist denn die Weissagung des hundertjährigen Zauberkalenders in Erfüllung gegangen, daß diesem Lande durch Entfagung das größte Heil erscheinen wird. Eure Wünsche sind erfüllt, und euch selbst werden die Mittel in die Hand gegeben, sie zu vollziehen. Ein Mädchen, das seine Schönheit und Jugend dem Wohl Anderer freywillig aufzuopfern vermag, ist eine Fee, so spricht der Civil-Coder und die Gerichts-Praxis des Geisterreichs. So nehmet denn eure Haare als eben so viel Zauberstäbe aus meiner Hand zurück. Beglückt eure Länder, und beschützt das euers Vaters und Bruders." Und wie die Prinzessin Capellidoro den Goldstab, Bianchetta den Silberstab, und Nerabella den Eisenstab erfaßten, tönte eine unsichtbare Musik durch die Lüfte, wie sie noch Niemand so schön gehört, und drey schimmernde Wölkchen senkten sich vom Himmel nieder, und entführten die Prinzessinnen mit ihren Gatten den Augen der sie Umstehenden.

Was sich weiter alles zugetragen, wie weise sie ihre neue Macht gebraucht, wie glücklich sie gelebt, wie sehr sie ihre Völker beglückt, kann ich euch, Geliebteste, nicht mehr erzählen, so viel nur ist gewiß, daß der König Passus, und sein Sohn Lindoro, Prinzessin Capellidoro und der Goldprinz, Bianchetta und der Silberprinz, Nerabella und der Eisenprinz noch leben, wenn — wie jedes Märchen schließt — sie noch nicht gestorben sind.

W a n g e s G e f ü h l

Der Himmel ist so trübe,
Die Wolken sind so grau,
Das Leben ist so stille,
Die Luft, kalt und rauh,

Die Brust ist mir so enge,
Dem Herzen wird so bang,
Ich kenne keine Freude
Und Wehmuth haucht mein Sang.

Die Muse schaut so düster,
Welt ist ihr Blütenkranz,
Erbleicht ist meine Wange,
Mein Aug' hat keinen Glanz.

Ich weiß ein Stück auf Erden;
Doch bleibt es mir so fern,
Ich kann es nicht erlangen
Und hätt' es doch so gern! —

In Träumen seh' ich's nahen,
Im Schlummer blüht mein Glück:
Doch mit der Morgensonne
Weicht Bild und Traum zurück!

Joseph Langer.

Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Musikernern ist bekannt, daß die reine Stimmung nach auf einander folgenden Quinten unreine Octaven, und umgekehrt, gibt. Daher hat man ehemals die temperirte (das heißt, diejenige Stimmung, wo jedes Intervall etwas unter, oder ober sich schwebt) und späterhin die Kirnbergerische Zirkelstimmung (welche ungefähr auf dasselbe hinauskäuft, nur daß sie rein nach dem Gehöre und nicht nach einer künstlich bewerkstelligten Temperatur, erlangt wird) angewandt. Die Unzweckmäßigkeit der Quintenstimmung kann auf der Geige am leichtesten nachgewiesen werden: wenn man, auf einer so gestimmten Geige, C, auf der A-Saite gegriffen, mit C, auf der D-Saite gegriffen, vergleicht; so wird sich die Unreinheit der beyden Töne auch selbst dem ungeübtesten Ohre bemerkbar machen. Man hat daher schon längst eine andere Orchesterstimmung vorgeschlagen, als die gewöhnliche. Ob diejenige, welche ich in den Orchestern der beyden hiesigen Schauspieltheater angetroffen habe (nach welcher nämlich nicht nach dem A, sondern nach dem D der Clarinette gestimmt wird) ein genügenderes Resultat liefert, bin ich nicht Mathematiker genug, durch Zahlen bestimmen zu können. Im Wege der Töne eine Untersuchung anzustellen, ist mir ebenfalls nicht möglich, da ich weder ein Clavier, noch ein Saiteninstrument zur Hand habe. Ich zeige die Sache bloß deshalb hier an, um Orchesteranführern Gelegenheit zu verschaffen, sich von der mehr oder mindern Zweckmäßigkeit der besagten Stimmung durch eigene Versuche zu überzeugen.

Die beyden besten Stücke Schiller's: „Maria Stuart“ und „die Jungfrau von Orleans“ scheinen sich auch im Auslande diejenige Bahn brechen zu wollen, welche allen denjenigen Producten erreichbar steht, die, obgleich in einem andern Geiste und nach andern Grundsätzen geschaffen, doch vom Genie hervorgebracht worden sind. Schiller fängt an, das Schicksal zu theilen, welches seinen großen Geistesverwandten,

Shakespeare, Calderon, Dante, Tasso u. s. w. schon längst zu Theile geworden ist. „Maria Stuart“ hat schon seit einigen Jahren auf dem Théâtre-François zu Paris eine Art von Umkehr erregt, und dürfte vielleicht mittelbar die nächste Veranlassung zu der, schon längst unmittelbar im Geiste der Franzosen vorbereiteten, Geschmackswiedergeburt geben. So eben hat auch hier in Venedig eine, von der Goldonischen Truppe aufgeführte Übersetzung der „Jungfrau von Orleans“ einen großen, enthusiastischen Beifall erhalten, obgleich die Hauptrolle von der Bon mit einer so absolut materiellen Haupt- und Staats-Action gespielt worden ist, daß auch selbst das winzigste Marktflecken-Publicum in Deutschland das Stück nicht bis zu Ende des ersten Actes angehört haben würde. Es scheint ausgemacht zu seyn, daß die Bon, im ernsten oder Charakter-Lustspiele eine so sehr verdienstvolle Schauspielerinn, den Ton der Tragödie (wie sie davon auch in dem von mir schon früher erwähnten Trauerspiele: „Giulio Cesare in Egitto, ossia: il Trionfo di Cleopatra,“ einen unwiderlegbaren Beweis gegeben hat) ganz und gar vergreift. Von der Übersetzung will ich um so weniger urtheilen, da mir die Vergleichung derselben mit dem Originale nicht möglich ist, ich auch die Vorstellung nur bis zum dritten Acte angehört habe. Das Ensemble verdiente alles Lob; auch die geringste Nebenrolle ward mit Feuer und Lebendigkeit ausgeführt. In dieser Hinsicht stand die Vorstellung weit über mancher Aufführung dieses Stücks, welcher ich auf mehr als einem großen Theater Deutschlands bengeohnt habe. Was die Garderobe und die scenarische Ausschmückung anbetraf, so bleibt es mir ein Räthsel, wovon die Direction bey so niedrigen Preisen, und bey so häufig leerem Hause, diese, wirklich in Erstaunen setzenden Ausgaben zu bestreiten vermag. Außer der gänzlich neuen, sehr glänzenden Garderobe waren, zu der „Giovanna d'Arc“ sieben neue Decorationen gemalt. Das Stück ist vier Mal hinter einander gegeben worden ein Ergebnis, welches zu den Wundern in der hiesigen dramatischen Welt gehört; außer den „Stivali di Carlo Magno,“ welches Stück in Triest auf dem großen Theater wiederholt wurde, nachdem es vorher auf dem Teatro diurno gegeben worden war, habe ich weder in Triest, noch hier, irgend eine Wiederholung gesehen. Die Bon, welche im „Giulio Cesare“ kalt gelassen hat, erregte furore in der Johanna; dennoch spielte sie beyde über einen Leisten. Woher diese Doppelsinnigkeit des Publicums? Sprach die Darstellung der Johanna mehr an? Ich glaube nicht; was dem Publicum besser gefiel, war das Stück selbst, oder vielmehr die Hauptrolle desselben.

Wie viele deutsche Schauspieler sind im Stande, mit Anstand und ohne zu stottern, die Vorstellung des folgenden Tages anzuzeigen? Von dem erbärmlichen, unter der peinlichsten Verlegenheit hergestotterten Mischmasch, welches die meisten von ihnen zum besten geben, wenn es ihnen einfällt, dem Publicum eine Dankagung abzustatten, soll hier nicht einmal die Rede seyn. Wie geht es dagegen auf den italiänischen Theatern zu? Es ist das Amt des ersten Liebhabers, oder desjenigen, der die erste Liebhaberrolle im Stücke spielt, jedes Mal vor dem letzten Acte nicht allein die Vorstellung des folgenden Tages anzuzeigen, sondern auch eine Art lobender Kritik hinzuzufügen. Eine solche Harangue dauert oft fünf Minuten; überdem befindet sich fast immer eine witzige Wendung, ein Bonmot, oder auch eine Anspielung darin, welche der Schauspieler auf den Charakter macht, den er so eben dargestellt hat, oder noch darstellt. So zum Beispiel, sagte der Liebhaber der Malscherpa-Bellischen Truppe, als er in der Rolle des Goldonischen Lügners die Vorstellung des folgenden Tages ankündigte, nachdem er schon ein Langes und Breites von der einzigen Vortrefflichkeit derselben geredet hatte, in einem ironischen Tone etwa Folgendes: „Doch meine Herren, ich enthalte mich, ein Mehreres zum Lobe des morgenden Stücks hinzuzusehen, denn, zu meinem Erschrecken fällt es mir bey, daß ich hier in der Gestalt eines Lügners vor Ihnen stehe, dessen Versicherungen sie natürlich wenig Glauben beyzumessen können.“ Dergleichen Haranguen werden immer mit einem Anstande, mit einer Sicherheit des Gedächtnisses, gehalten, welche in Erstaunen setzen; nie hört man ein Stottern, noch weniger ein Steckenbleiben. Am meisten hat mich gewundert, daß diese Reden nicht souffirt werden. Wahrscheinlich sind sie also Producte des ersten Liebhabers, dem die Sitte dieses

Amte auferlegt hat, und der sich dessen, zu Gunsten seines Ruhms, nach bestem Wissen und Gewissen entledigen muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

K u n s t - N a c h r i c h t.

Herr Enslon, seit einer Reihe von Jahren als optisch-mechanischer Künstler rühmlich bekannt, hat auch jetzt wieder durch geraume Zeit die Bewohner Wiens mit seiner (in Kurzem zu schließenden) magischen Zimmerreise ergeht und den verdientesten Benfall erhalten. Neben ihm verdient ein anderer Künstler rühmliche Erwähnung. Herr Sacchetti, Architect des königl. känd. Theaters in Prag, hat seine ganzen und Halbkundgemälde hier aufgestellt, und war bemüht, auch ohne Hülfe optischer Gläser, die durch sie zu erreichende Täuschung hervorzubringen. Als ganzes Rundgemälde zeigt er: Prag, die Hauptstadt Böhmens, und zwar von einem neuen interessanten Standpunkte, nämlich vom Kleinfelder Brückenthurm gesehen (da der Standpunct der bisherigen Panorama Prags, der Altstadt Wasserthurm war); als Halb-Kundgemälde: einen Theil der durch die englische Marine unternommenen Nordpolar-Expedition, den Kupfern zu des Capitän Ross Reisebeschreibung getreu nachgebildet; die Residenzstadt Wien mit dem neuen Burgthor und der Übersicht des Burggartens Sr. kaiserl. königl. Majestät; ferner zwei Ansichten von Carlsbad und drei von Teplitz in Böhmen; die letztern sechs von ihm selbst mit vieler Genauigkeit aufgenommen. Obgleich alle diese Halbrundgemälde sich durch Nettigkeit der Ausführung empfehlen, so wie durch die Treue der Darstellung Interesse erwecken, was Alle, welche diese Städte gesehen haben, bestätigen können, und wovon sich Jeder in Betreff der Residenzstadt Wien durch den Augenschein überzeugen kann, so verdient doch vorzugsweise das ganze Rundgemälde der Hauptstadt Prag die Aufmerksamkeit und den Benfall des kunstliebenden Publicums. Durch den von ihm gewählten neuen Standpunct wird die Aussicht an der Moldau aufwärts sehr erweitert, so daß man den Wissehrad, den Brämiker Kalkfelsen und die Gegend von Königsaal weit vollständiger erblickt, auch sind viele der vorzüglichsten Gebäude der Altstadt dem Auge mehr bloßgestellt, ohne daß darum von der schönen Ansicht der k. k. Burg, des Lorenzberges und der Kirchen und Thürme der Kleinseite etwas verloren ginge. Wer Prag kennt, muß der Kunst und Mühe alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit welcher Herr Sacchetti die Menge der diese Hauptstadt bildenden und sie auf Stunden Weges umgebenden Kirchen, Palläste, Häuser, Berge 2c. aufs getreueste und netteste mit regelrechter Berücksichtigung des Vord- und Mittelgrundes und des sanft sich in den Horizont verlierenden Hintergrundes, in gehöriger Perspective dargestellt hat. Auch seine Ansichten, obschon sie nicht in solcher Anzahl und von solcher Mannigfaltigkeit sind, wie die des Herrn Enslon, empfehlen sich durch das Interesse der Gegenstände sowohl als durch die malerische Darstellung derselben, und Niemand wird Ursache haben, die Ausstellung unvergnügt zu verlassen. Sollte es Jemand vorziehen, diese Gemälde durch ein optisches Glas zu besehen, so hat Herr Sacchetti auch dieses in Bereitschaft. Dem Vernehmen nach soll Herr Sacchetti durch das Ende seines bereits verlängerten Urlaubs gezwungen seyn, wieder nach Prag zurückzukehren, und diese Kunstausstellung schon am 9. dieses Monats zu schließen.

T h e a t e r.

Am Theater an der Wien wurde den 29. April 1823 zum Vortheile des bey diesem Theater bestehenden Pensions-Institutes zum ersten Male gegeben: *Uhasverus*, der nie Ruhende. Romantisches Drama mit Gesängen, Chören und Tänzen, in drey Aufzügen. Die Musikstücke aus den Werken weil. W. A. Mozarts gezogen und für

das ganze Orchester, so wie für die Singstimmen arrangirt von Herrn Ignaz Ritter von Seyfried, Operndirector und ersten Capellmeister dieses Theaters.

Der nie ruhende Held dieses Stückes ist eigentlich ein wandelnder Geist, der nicht eher Ruhe finden kann, als bis die Schuld seines Lebens geföhnt ist. Vor allen hat er die, schon in's dritte Jahrhundert fortwirkenden, Folgen dieser Schuld wieder gut zu machen, und daher der alten edlen spanischen Familie des Don Ramiro di Algunar wieder zu ihrem vornehmen Wohlstande und guten Leumunde zu helfen. Und es ist hohe Zeit, daß Ahasverus (Herr Kort), zu diesem Werke erscheint. Denn Graf Los Montes (Herr Hoch), von Don Alfonso di Almeida (Herr Schüh) aufgehezt, will die zerrütteten Vermögensumstände des Don Ramiro di Algunar (Herr Klein) benützen, um seine Tochter Seraphine (Dlle. Betty Schröder) wider ihren Willen zur Heirath zu zwingen. Diese liebt aber den Don Ottavio (Herr Demmer), einen Neffen des Grafen Los Montes, welschem dieser sein väterliches Erbe entrißen hatte. Aber Los Montes hofft, sie werde dieser Liebe entsagen, wenn er ihrem Vater mit dem Schuldenthurme droht. Siehe! da erscheint, vom Sturme daher geführt, Ahasverus und verspricht einen alten Schatz unter der Cisterne des Schlosses zu erheben. Er hält Wort, und rettet den Don Ramiro di Algunar vom Schuldenarreste. Aber der nie Ruhende thut noch mehr. Er fliegt zu Ende des zweiten Actes durch die Lüfte nach Amerika, und kommt im dritten Acte mit einem Pergamente zurück, welches die Verbrechen des Los Montes enthüllt und den Don Ottavio in seinen rechtmäßigen Besitz der väterlichen Erbauiter einsetzt. Don Ottavio, der, als Zigeunerhauptmann verkleidet, sich Seraphinen genähert hatte, verzeiht auf die Ermahnungen des, in Verklärung aufsteigenden, Ahasverus, seinem grausamen Oheim, und vermählt sich mit Seraphinen, so wie seine Schwester Isabella (Dlle. Neumann) mit ihrem Geliebten Don Felix, Seraphinen's Bruder (Herr Palmer).

Dieses Stück gehört sowohl in Anlage als Ausführung unter die bessern dramatischen Arbeiten dieser Gattung. Die Herren Kort, Demmer, Palmer, Schulz und Spieder, so wie die Demoisellen Schröder und Neumann, gaben ihre Rollen beyfallswürdig.

Den vorzüglichsten Reiz gewährte aber diesem Stücke die, von Herrn Ignaz Ritter von Seyfried aus Mozart's Werken gezogenen, und für das ganze Orchester, so wie für die Singstimmen eingerichteten Gefänge und Chöre, welche, auch in dieser Metamorphose, ungemein ansprachen und gefielen, so daß nicht nur die Wiederholung mehrerer Stücke mit heftigem Enthusiasmus begehrt, sondern auch der würdige Tonsetzer, Herr Ignaz Ritter von Seyfried, sowohl nach dem ersten als letzten Acte, mit allgemeiner Beyfallsstimme gerufen wurde. Herr Demmer sprach am Schlusse der gesungenen Darstellung in einem, von Herrn Franz Weidmann gedichteten, Epilog den Dank des Künstlervereins für die dem Pensionsinstitute bezeigte Theilnahme des Publicums feurig aus, wobey die Stellen des Epilogs, welche sich auf Mozart's unvergesslichen Namen bezogen, mit jubelvollem Beyfall aufgenommen wurden.

Auch durch die äußere Ausstattung empfahl sich diese Vorstellung. Der ungarische Zigeunertanz wurde ungemein gut ausgeführt. Die neue Decoration im dritten Acte, welche einen illuminirten Pallast im Hintergrunde vorstellt, war eben so geschmackvoll als brillant. Die Maschinerien von Herrn Koller bothen, besonders bey dem Aufsteigen und der Verklärung des Ahasverus, einen imposanten Anblick dar, und zeichneten sich durch Neuheit der wogenden Wolkenbewegung, so wie durch den Reichthum und Glanz des verklärenden Feuers aus. Das Costume endlich, nach der Angabe des Herrn Piazza, vereinigte Eleganz und Reichthum mit Treue und Wahrheit der Zeichnung.

(Der Schluß folgt.)

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.